

Ficht Tanner

Musiker. Zeichner. Sticker.



Impressum:

2021 Museum für Lebensgeschichten im Hof Speicher

Text: Beat Keller

Bild Titelseite: Urs «Ficht» Tanner

Layout und Druck: Druckerei Lutz AG, Speicher

Papier: Eminent, matt, superweiss, holzfrei



eps eco-printing-system®
Chemie- und VOC-frei gedruckt

Inhalt

Die Kunst, dem Leben seinen Lauf zu lassen.	2
Trogen - Balgach - Bern. Und zurück.	3
Aus Urs wird «Ficht»	4
Die Berner Zeiten	5
Ficht findet seinen «Meister»	6
Bild-Sprache(n)	7
1976 bis 1984: Vorübergehend sesshaft	9
Fichts Geschichte(n): drei rote Fäden.	11
Musikalische Wechselbäder und Höhenflüge	12
Rock(er) im Rheintal	12
Der (Um-)Weg ist das Ziel	14
Das Appenzeller Space Schöttl hebt ab	16
Unerhört, was man hört	17
Weit übers Appenzellerland hinaus	22
Unzertrennlich: Ficht und sein Kontrabass	25
Gezeichnetes und Gesticktes	26
Vom Strich zum Stich	27
Das eigene Werk(en) als Lehrmeister	27
Trogen als Lebensmittelpunkt	36
Chronik	40

Die Kunst, dem Leben seinen Lauf zu lassen.

Ficht Tanner ist in Trogen geboren und dort, bis er acht Jahre alt war, in einer Welt aufgewachsen, die sich ihm – im besten Sinne des Wortes – einprägte. «Zurück nach Hause heisst zurück zu mir» wurde während der Zeit, in der er ausserhalb des Appenzellerlandes lebte, sozusagen zu seinem Leitgedanken. Auf seinem Weg zurück und danach durchs Leben geleitet und begleitet haben ihn, so Ficht, «zwei Wegweiser – die Musik und die Stickerei».

Beide dieser kreativen Betätigungsfelder waren vielleicht bereits früh vorgezeichnet: Zu Fichts ersten Erinnerungen gehört er selbst «als singendes Kind, etwa vier Jahre alt, das die Klänge seines eigenen Gesangs als Farben und Formen gesehen hat». Diese Gabe ist ihm erhalten geblieben und sollte im späteren Leben zu Fortsetzungen verschiedenster und prägender Art führen.

Gleichzeitig begann der damals Vierjährige, die Welt in der unmittelbaren Nachbarschaft seines Elternhauses im Trogener «Töbeli» für sich zu entdecken: Das mäandernde Bächlein, Tiere wie Hühner, Schafe, Schweine, Katzen und Bienen, die Natur mit Schlüsselblumen und wilden Walderdbeeren – der kleine Ficht erlebte seine Umgebung «wie ein Universum voller Sensationen».

Und dann kam der «Ernst des Lebens» – mit all seinen Aufgaben, Pflichten und Sachzwängen, deren Sinn Ficht nicht immer einsah und denen er sich deshalb eher ungern stellte: «Dass es ab dem Kindergarten und danach in der Schule kaum etwas anderes als «richtig» oder «falsch» und im Leben oft nur noch «gut» oder «böse» gab, ging mir gegen den Strich.»

Mit anderen Worten: Ficht liess sich weder freies Denken noch die Phantasie nehmen. Zudem hat er dann im Lauf der Jahrzehnte immer wieder festgestellt, dass sich – wenn man den Dingen einfach ihren Lauf lässt – meist zur rechten Zeit die richtige Tür öffnet. Und das galt sowohl für die musikalischen als auch für die künstlerischen Wege, die Ficht eingeschlagen hat – durch zwei vermeintlich sehr unterschiedliche Welten, von denen die eine ohne die andere für Ficht allerdings «schlicht undenkbar» wäre.

Trogen - Balgach - Bern. Und zurück.

Geboren wurde «Ficht» im Jahr 1952 als Urs Tanner – und als jüngstes von vier Geschwistern – im damaligen Spital Trogen, das heute «Palais bleu» genannt wird und gleich neben dem Haus steht, in dem Ficht nun seit 1984 lebt und arbeitet. An seinen Geburtsort zurückgeführt haben ihn schliesslich allerdings erst Umwege durch die halbe Schweiz. Begonnen hat die «Odyssee» 1959: Damals wurde der Vater des knapp Achtjährigen als Briefträger von Trogen im Appenzellerland nach Balgach im Rheintal versetzt. Ficht erlebte den Umzug vom «idyllischen Heimatli in eine Blockwohnung», wie er sich erinnert, als eine Art «Kulturschock». Ein Jahr danach konnte die Familie Tanner dann aber ein neu gebautes Reihenhaus beziehen.



*Vater Ulrich Tanner,
Mutter Alice Tanner*



*Klassenfoto mit Urs
Tanner (oberste
Reihe, 3. v. l.), auf-
genommen in Trogen
kurz vor dem
Umzug ins Rheintal*

Aus Urs wird «Ficht»

In Balgach kam Urs auch zu seinem Übernamen. Verdient hat er ihn sich sozusagen mit einer Extra-Tour: Als seine Schulklasse eines Tages per Velo nach Diepoldsau zum Baden im alten Rhein fuhr, scherte nämlich einer – mit Bögen nach links und rechts – aus der ansonsten geordneten Kolonne aus. Bis ihn ein Mitschüler von hinten zur Ordnung rief: «Tanner, fahr grad us!» Und weil der Zurechtgewiesene den Befehl ignorierte, ersetzte der Klassenkamerad das Wort «Tanne(r)» beim zweiten Versuch durch «Fichte». Weil Urs darauf prompt reagierte, trug ihm das, in leicht gekürzter Fassung, den Namen ein, unter dem er seither bekannt ist.

Und wie erlebte Ficht seine Schulzeit? «Ich hab' sie, um's neutral zu formulieren, über mich ergehen lassen – und möglichst ohne dabei unnötig Kraft für den Kampf gegen oder mit den «Institutionen» zu vergeuden.» Nach der Sekundarstufe weiterhin die Schulbank zu drücken, war für

*Alice und Ulrich
Tanner mit ihren
Kindern
(v. l.) Elsbeth,
Alice, Urs (Ficht)
und Hansueli*



*Die Tanner'schen
Geschwister
(v. l.) Urs, Elsbeth,
Hansueli und Alice
vor ihrem Elternhaus
im Töbeli, Trogen*



*Briefträger Ulrich
Tanner mit seinen
Buben (v. l.) Urs
und Hansueli*



ihn darum nicht wirklich ein Thema. Also eine Lehre – fragt sich bloss in welcher Sparte? Entschieden hat sich Ficht «nach einer Schnupperlehre, aber letztlich doch eher zufällig» für den Beruf des Schriftsetzers.

Als «Stift» gehörte er Ende der 1960er-Jahre zu den letzten, die ihre Ausbildung noch im Zeitalter des Bleisatzes absolvierten: Buchstaben für Buchstaben zu einzelnen Worten und diese wiederum zu ganzen Zeilen, Abschnitten und schliesslich Seiten zusammenzufügen, war eine Fleissarbeit, die zweierlei erforderte: handwerkliches Fingerspitzengefühl und Geduld. Beides legte Ficht in späteren Jahren auch auf einem ganz anderen Gebiet an den Tag ...

Die Berner Zeiten

Am 16. April 1972 feierte Ficht seinen Lehrabschluss – genau einen Tag später hat er seinen «Töff gesattelt» – unter anderem mit seiner Bassgitarre. Dass er sich mit dieser Fuhre, «auf einer zweizylindrigen Adler, die unterwegs – typisch 2-Takter! – prompt einen Kolbenklemmer hatte», auf den Weg ins bernische Kirchlindach, machte, hatte folgenden Grund: Mitglieder einer dortigen Rock-Gruppe – zu der, wie sich bald darauf herausstellen sollte, auch Töbi Tobler gehörte – hatten Ficht bei einem seiner Auftritte im Rheintal als E-Bassisten «entdeckt» und wollten ihn darauf unbedingt in ihrer Band haben.

So habe er damals also, wie Ficht erzählt, Töbi kennengelernt – und das, ganz wie es sich für angehende Rockstars eben gehörte, «bei einer rauschenden Willkommensparty.» Stattgefunden hat diese denkwürdige Fete in «Stuckishaus», das die Gruppe als Lebens- und Proberaum für sich gemietet hatte. Allerdings überlebte die Band als solche nur drei Monate lang, worauf sich ihre Mitglieder in alle Winde zerstreuten. «Mit Töbi hatte ich danach während rund sieben Jahren eigentlich kaum noch Kontakt.» Es blieb bei ein paar zufälligen Begegnungen der zwei späteren «Space Schöttler» ...

Ein Zufall war auch, dass ein Mädchen, mit dem Ficht schon in Balgach «geliebäugelt» hatte, im April 1972 ebenfalls in die Nähe von Bern zog, um dort die Lehre in einer Töpferei zu beginnen. Und so kam es wie es kommen musste: Esther Rüdlinger war in Stuckishaus bald Dauergast. Im Sommer 1972 wurde es für Ficht dann aber erst einmal Zeit, in der Rekrutenschule seinen «Dienst am Vaterland» zu leisten. «Weil

*Frühjahr 1972:
Esther Rüdlinger
und Ficht Tanner in
Stuckishaus*



sich ausserdem gleichzeitig unsere Band auflöste, hatte ich in Stuckishaus keine Bleibe mehr. Darum habe ich meinen Urlaub vom Militär meist im Zimmer verbracht, das Esther in der Nähe ihres Lehrbetriebs gemietet hatte.» Dort fand Ficht nach den nicht allzu seltenen «eher schwierigen Phasen des Soldatenlebens», was er an Esther ab und zu schon im Rheintal gehabt hatte: Eine Schulter zum Anlehnen. Das wiederum führte 1975 schliesslich zur Heirat der beiden ...

Über den Rest der «Berner Zeiten» liesse sich eine ganze Reihe von Geschichten erzählen. Welche da-

von für Fichts musikalischen und künstlerischen Werdegang wichtig und entscheidend waren, ist in den entsprechenden Kapiteln dieses Büchleins nachzulesen. Von übergeordneter Bedeutung – und anhaltender Wirkung – war zudem eine Begebenheit, über die deshalb bereits an dieser Stelle berichtet wird:

Ficht findet seinen «Meister»

Die Jahre von 1973 bis 1979 waren geprägt von Fichts Tätigkeit als Gehilfe des Könizer Zeichners und Malers Rudolf Mumprecht (1918 bis 2019). Kennengelernt hat er ihn, weil Esther für Mumprecht an der Kunstgewerbeschule Bern Modell stand und Ficht sie manchmal dort abholte. Das führte zum einen oder anderen Bier oder Kaffee zu dritt – und irgendwann zu Mumprechts Frage an Ficht, ob dieser sich vorstellen könne, hin und wieder als Assistent bei ihm einzuspringen. Aus den ersten Einsätzen wurde schliesslich eine Art Lehre beim «Meis-

ter», als welchen Ficht seinen Mentor Mumprecht bis heute verehrt: «Ich habe von ihm unheimlich viel über Kunst, übers Malen und Zeichnen gelernt.» Nahezu jeder Tag, an dem der «Gehilfe» im Atelier am Werk war, brachte neue Einsichten und Entdeckungen: Sie kamen einerseits aus den Gesprächen mit dem charismatischen Künstler, andererseits war da Mumprechts umfangreiche Bibliothek mit Katalogen von Kunstschaffenden des 20. Jahrhunderts, in der Ficht jederzeit stöbern konnte. So lernte er Tag für Tag dazu – auch in durchaus praxisbezogener Hinsicht: «Meine ‹Ausbildung› im besten Sinn des Wortes ‹abgerundet› haben die handwerklichen Erfahrungen, die ich bei meiner Arbeit machte.» Was Ficht damit meint, sind – unter anderem – das Spannen und Grundieren unzähliger Leinwände, das Vorbereiten von Platten für Radierungen und das Einrichten von Ausstellungen.

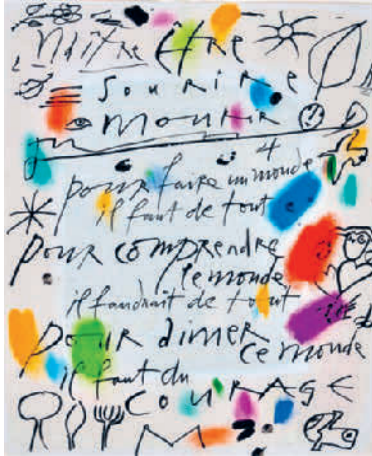


*Rudolf Mumprecht
beim Einrichten
einer Ausstellung
im Kunstmuseum
Bern*

Bild-Sprache(n)

Die nahezu unendlich weite Welt der Kunst, in die Rudolf Mumprecht seinen Assistenten ent- und einführte, faszinierte Ficht – und sie motivierte ihn bald einmal, sich an ersten eigenen Skizzen zu versuchen. Kaum verwunderlich ist, dass er sich dabei auch von den «Sprach-Bildern» inspirieren liess, für die Mumprecht schon damals bekannt war. Das gestalterische Spiel mit der Sprache wurde auch für Ficht wichtig: Seine frühen Skizzenbücher erweisen sich diesbezüglich als wahres Tummelfeld, das sich von dadaistisch anmutenden Nonsens-Dichtungen bis hin zu schriftlich kommentierten Zeichnungen erstreckt. In Letzteren setzt Ficht – anders als Mumprecht, der Schrift zum Bild werden lässt – jeweils einen seiner Gedanken als Bild um.

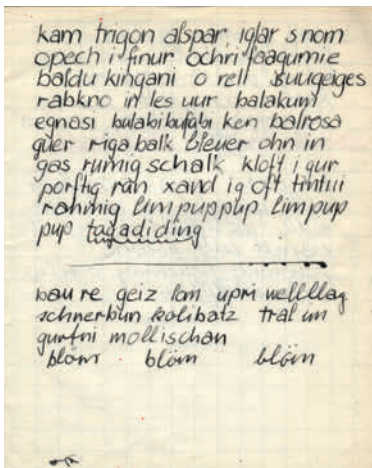
Rudolf Mumprecht,
«sourir mourir»,
Tinte und Wasserfarben,
56,5 x 45 cm
(Bild: artnet.de)



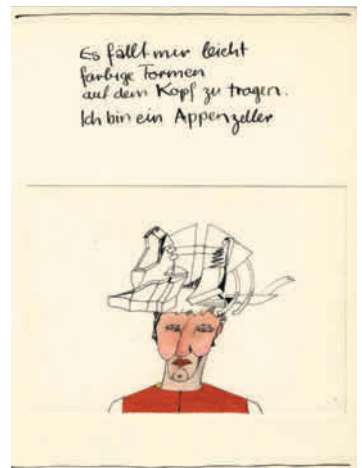
Rudolf Mumprecht,
«zeichnen schreiben»,
1979, Siebdruck,
76 x 56 cm
(Bild: artnet.de)



Ficht Tanner,
«Dichtung»,
undatiert (um 1975),
Skizzenheft,
21,8 x 16,8 cm



Ficht Tanner, «Es fällt
mir leicht farbige For-
men auf dem Kopf
zu tragen ...», um
1977/78, Tusche und
Farbstift,
27,8 x 20,1 cm



1976 bis 1984: Vorübergehend sesshaft

In die zweite Hälfte der 1970er-Jahre fällt – ausser Fichts zeichnerischem Frühwerk – auch der Umzug zurück nach Kirchlindach. Esther und Ficht haben dort – «nach einem kurzen, eher missglückten Abstecher ins Emental» – ein Haus gefunden, das es buchstäblich in sich hat: «Es war vom Keller bis zum Dach vollgestopft mit Überbleibseln verschiedener Gewerbebetriebe – darunter Blei-Schriften und die Druckmaschine, ein sogenannter Heidelberger Tiegel, gleich dazu.» Dass Ficht als gelernter Schriftsetzer damit umzugehen wusste, versteht sich von selbst. Und für Esther wurde eine Töpferei eingerichtet.



*Esther und Ficht in
Kirchlindach*

*Das Haus in Kirch-
lindach mit der
Töpferei im
vorderen Anbau*



Erwähnenswert, weil aus dem weiteren Leben von Ficht nicht wegzu-
denken, ist Therese Hächler. Sie wohnte damals ebenfalls im Dorf Kirch-
lindach und ist bis heute Fichts Lebenspartnerin in Trogen, wohin der
«Heimweh-Appenzeller» im Jahr 1984 zurückkehrte.

Fichts Geschichte(n): drei rote Fäden.

Sein musikalischer und künstlerischer Weg sei – ebenso wie schliesslich die «Heimkehr» nach Trogen – gewissermassen eine, wie Ficht sagt, «Rückführung» zu seinen Appenzeller Wurzeln. Als Beispiel dafür erwähnt er seinen Grossvater mütterlicherseits, der Handweber war: «Obwohl ich seine Arbeit am Webstuhl nicht bewusst miterlebt habe, hat sie vielleicht ja doch etwas mit meinem späteren Hang zu textilen Werken zu tun.» Sicher bleibende Eindrücke hinterlassen hat die Frau des Grossvaters: «Sie stammte aus Innerrhoden und hat mir in den 1960er-Jahren das Tanzen zu Ländlern im 3/4-Takt beigebracht. Das hat mir gegeben, was einem gebürtigen Ausserrhödler wie mir eben nicht bereits in die Wiege gelegt wurde: eine Beziehung zur traditionellen sennischen Streichmusik.»

Ein dritter Fix- und Mittelpunkt in Fichts Leben war und ist, nebst Kunst und Musik, der Honnerlagsche Palast in Trogen: In dieses Haus eingezogen ist er 1984 – was durchaus wörtlich zu verstehen ist – «mit Kind und Kegel». Gleichzeitig wurde das historische Gebäude der Wohn- und Arbeitsort für das «Appenzeller Space Schöttl» als Ganzes, sprich: für Töbi Tobler, seine Partnerin und Christoph «Yogi» Birchler, den Manager des Duos.

Musikalische Wechselbäder und Höhenflüge

Seine ersten Gehversuche auf musikalischem Gebiet machte Ficht mit der Gitarre in der Primarschule. Noten lesen hat er dabei aber nicht – und auch später nie – gelernt. Klänge, oder wohl treffender gesagt: «Klangbilder», haben sich bei ihm stets buchstäblich im Kopf abgespielt – eben als Formen und Farben, die er beim Singen und Musizieren vor sich sah: «Ich konnte mich als Musiker also nicht nur von meinem Gehör, sondern auch von meinem inneren Auge (beg)leiten lassen.»

Rock(er) im Rheintal

Die letzten der 1960er-Jahre und die ersten der 1970er waren eine Zeit, die «Teens und Twens» im wahrsten Sinn des Wortes «bewegte». Und das galt politisch ebenso wie für den Lebensstil, alternative Lebensformen und die Rock-Musik, die damals punkto Kreativität und Vielfalt ihre wohl fruchtbarste Phase erlebte.

Bands wie Jethro Tull oder Black Sabbath, aber auch der Blues von John Mayall und der Gitarren-Revolutionär Jimi Hendrix waren es, die Ficht Tanner besonders beeindruckten. Allerdings war die Musikszene damals so vielfältig, dass es, so Ficht, «halt einfach unheimlich viel gab, was man einfach gehört haben musste.» Und das waren eben nicht nur die Grössen von Rock und Blues, sondern auch die Interpreten von Jazz in all seinen Ausprägungen ...

Den grossen Stars nachzueifern – und vielleicht sogar selbst einer zu werden – beflügelte in jenen Jahren Tausende von Jugendlichen und ihre Phantasie: Schüler-Bands schossen wie Pilze aus dem Boden – auch im Rheintal, wo Ficht in der Zeit zwischen 1965 und 1972 in entsprechend zahlreichen Gruppen spielte. Zuerst an der Gitarre, später am E-Bass. Warum er das Instrument wechselte, erklärt er so: «Es fehlte mir, wie ich zugeben muss, wohl ein wenig an Geduld und Fleiss fürs Einüben vorgegebener Melodie-Linien auf der Gitarre. Der Bass gab mir die Freiheit, emotionaler zu spielen und entsprechend kreativ rhythmisch tragende Fundamente zu gestalten, auf denen die anderen Instrumente aufbauen können.»



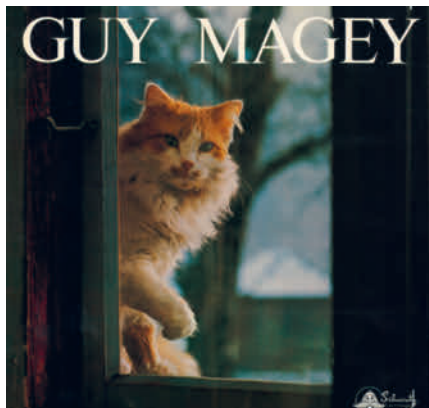
*Eine der ersten
Bands, in der Ficht
(l.) mitspielte*

Der (Um-)Weg ist das Ziel

Während seiner Berner Zeit war Ficht musikalisch ebenfalls immer aktiv – in wechselnden Formationen, mit verschiedensten, eher locker gruppierten Bands und in unterschiedlichsten Stilrichtungen von «free funk» und «progressive rock» bis hin zu völlig frei improvisierten Jam-Sessions. Ausserdem waren da Fichts Konzerte und Aufnahmen mit dem französischen Chansonnier Guy Magey und dem Zürcher Liedermacher Adrian Naef. Kurz: Man(n) war experimentierfreudig, was wiederum dazu führte, dass Ficht sich auch «unverstärkt» an der Bassgeige versuchte. Gekauft hatte er sie – «da haben wohl der Zufall oder die Vorsehung ihre Hände mit im Spiel gehabt», meint Ficht heute dazu – von einem Schriftsetzer-Kollegen. Was aus den ersten Griffen am Kontrabass geworden ist? «Eine lebenslange Liebesgeschichte ...»

Ernst wurde es damit ab 1979, als Ficht beschloss, sich ganz der Musik zu widmen. Zusammen mit Töbi Tobler, der sich inzwischen zum Virtuosen am Hackbrett entwickelt hatte, wurde er Mitglied der «Schürmüli Musig». Diese hatte sich damals mit ihrem charakteristischen Mix von mal traditionell, mal rockig interpretiertem Folk aus aller Welt und Auftritten an namhaften Festivals im In- und Ausland bereits einen Namen gemacht. Für Töbi und Ficht wurde sie sozusagen zum Weichensteller, der die beiden aufs gleiche Gleis führte: «Hier haben wir zum ersten Mal miteinander Appenzeller Musik gespielt. Und hier haben wir nach

*Cover der LP, die
Guy Magey im
Jahr 1976 mit Ficht
Tanner am Bass
aufnahm*



*Chansonnier Guy
Magey und Bassist
Ficht Tanner am
Folkfestival auf der
Lenzburg*



den Schürmüli-Proben oft noch zu Zweit bis am nächsten frühen Morgen weitergemacht.» Dabei bahnte sich an, was kurz danach daraus entstehen sollte – ein Duo, das sich aus zwei (r)echt eigenwilligen, aber musikalisch aufeinander eingeschworenen Köpfen zusammensetzte.



*Ficht mit Geigerin
Barbara Schirmer
(Bild oben) und
Gitarrist Ruedi
Hoppler bei Pro-
ben der Schürmüli
Musig*



Das Appenzeller Space Schöttl hebt ab

Da der Versuch, akustische Phänomene mit Worten zu beschreiben, ohnehin zum Scheitern verurteilt wäre, sei er hier durch eine kurze, knappe Feststellung ersetzt: Das Appenzeller Space Schöttl war musikalisch derart eigenständig, dass es mit nichts anderem zu vergleichen ist.

Warum aber haben Ficht und Töbi überhaupt angefangen, als Hackbrett-Bassgeigen-Duo aufzutreten? «Der Hauptgrund war, dass sich bei uns die Anfragen und entsprechende Engagements häuften.» Nach ersten sozusagen «anonymen» Auftritten wurde dann der Name «Appenzeller Space Schöttl» kreiert. Die Frage, wie er zustande kam, ist schneller gestellt als beantwortet. Sicher mit im Spiel waren, wie Ficht das umschreibt, «Assoziationen, die wir aus dem Originalbegriff <Space Shuttle> ableiteten und zu einer Art von Übersetzung zusammenfantasierten – so in die Richtung <den (musikalischen) Raum (durch)schütteln>, <ins All und zurück> oder <hin und her> wie die Bewegung des Bogens auf der Bassgeige.

«Aus der Taufe gehoben» wurde das Schöttl dann anfangs Dezember 1981 – im Rahmen einer schon fast als «offiziell» zu bezeichnenden Gründungsversammlung mit dem künftigen Manager Yogi Birchler. Kurz darauf hob das Appenzeller Raumschiff steiler ab, als seine «Piloten» eigentlich erwartet hatten. Mit dazu beigetragen hat die LP, die das Duo im Frühjahr 1982 aufnahm und im Berner Zytglogge-Verlag veröffentlichte: «Sie wurde in avantgardistischen Kreisen zu einem Geheimtipp, der uns die Türen vieler Kleintheater und Clubs öffnete und den Weg zu einem Auftritt am Jazz Festival Zürich von 1982 ebnete.»

*Das Cover der LP,
die 1982 erschien –
gestaltet von Ficht
Tanner*



Unerhört, was man hört

«Idole zu haben, macht keinen Sinn – du musst deine eigene Sprache, die eigenen Ausdrucksformen finden», antwortet Ficht auf die Frage, ob Töbi und er sich an bestimmten Vorbildern orientiert hätten. «Bezüge» gab's natürlich trotzdem: «Einerseits waren da die Einflüsse der Rock- und Jazz-Musik der 1970er-Jahre, andererseits spielten wir zwei Instrumente mit klar volksmusikalischer Herkunft.»

Noch schwieriger zu beschreiben ist Fichts Gesang. Er selbst versucht das so: «Ich war nicht einer, der singen konnte, sondern einer, der singen musste – weil ich wohl schon als singendes Kind gespürt hatte, dass Gesang aus dem Inneren, aus der Seele kommt und darum, ähnlich wie ein Spiegel, Einblick ins eigene Wesen gibt.» Mit anderen Worten: Ficht liess sich weitestgehend von seinem Atem, seinem Bauchgefühl leiten. Eingübt war da nur, was für das Zusammenspiel mit den melodischen Linien von Hackbrett und Bassgeige unbedingt nötig war. «Vieles habe ich also frei improvisiert – und häufig war ich dann selbst überrascht, wie gut das gelang und ins Ganze passte.»

Für alle, die ihn nie singen gehört haben, sei zu diesem Thema eine – hoffentlich aufschlussreiche – ergänzende Bemerkung angebracht: Das Wort «Gesang» trifft nur andeutungsweise die Vielfalt der klanglichen Farben und Farbtupfer, mit denen Fichts Stimme die Musik des Schöttls mal begleitet, mal geprägt, in jedem Fall aber um – im wahren Sinn – «Originales» bereichert hat. Er bewegte sich dabei in Tonlagen des gesamten Spektrums vom tiefsten Bass bis zur Kopfstimme – und in Ausdrucksformen, die vielleicht am ehesten als «Wechselspiel zwischen impressionistisch und expressionistisch» zu bezeichnen sind.

Doch nun zurück zum instrumentalen Wirken der Schöttl-Crew: Welch faszinierend-fantasievolle «Klangbilder» da ein Hackbrettler und ein Kontrabassist komponierten – oder auf der Bühne spontan improvisierten –, sprach sich bald herum. Und zwar in jeder Hinsicht: Während die einen von der Kombination zeitgenössischer Musik mit überlieferten Elementen der Appenzeller Musik begeistert waren, stiess das bei eingefleischten «Traditionalisten» – kaum überraschend – auf wenig Gegenliebe.

In diesem Zusammenhang mehr als nur eine amüsante Anekdote waren die Auftritte mit dem Geiger Hans Kegel, Jahrgang 1910 (!), der in den Jahren 1984 bis 1991 immer mal wieder mit Töbi und Ficht auf der Bühne stand. Hans Kegel war in der Innerrhoder Streichmusikszene, die dem Schöttl anfänglich ziemlich ablehnend bis überheblich-belustigt gegenüberstand, längst eine Legende, als er bei einem der ersten Schöttl-Konzerte in der St. Galler Grabenhalle auftauchte: «Dort setzte er sich in Tracht und mit seiner Geige auf dem Schoss in die erste Reihe», erinnert sich Ficht. «Nach der Pause stand er, ohne vorher zu fragen, plötzlich zwischen uns beiden auf dem Podium – und los ging das Experiment.» Ficht und Töbi blieb nichts anderes übrig, als «eifach üsers Bescht» zu versuchen, auf Hans Kegels melodische Vorgaben und seine Zäuerli einzugehen. Was dem Publikum dann zu Ohren kam, hat gefallen – und dem Ruf des Space Schöttls bei den Verfechtern traditioneller Appenzeller Musik gut getan: «Wenn der Hans mit denen spielt», so ihre Schlussfolgerung, «kann's ja gar nicht schlecht sein ...»

Ebenfalls in die Zeit mit Hans Kegel fallen die Engagements im Rössli am Postplatz in Appenzell: Der Wirt dort hatte das «Schöttl mit Kegel» nach seinem ersten Auftritt am Landsgemeinde-Sonntag vom Fleck weg für zehn Jahre fix gebucht – jeweils für die Landsgemeinde, für zwei Tage Chilbi und für die Viehschau. Was die drei Musikanten dann echt verblüffte, waren die Kommentare des Publikums: «Während die Jüngeren uns attestierten, «richtig modern» zu tönen, freuten sich viele Ältere darüber, wieder einmal Musik «wie früher» zu hören.» Das scheinbare Paradox ist vielleicht damit zu erklären, dass letztlich nicht exakt eingehaltene Regeln, Präzision und reine Virtuosität darüber entscheiden, ob Musik begeistert – sondern die Emotionen, die Spontaneität, das Einfühlungsvermögen und die Spielfreude ihrer Interpreten.

Das gilt selbstverständlich auch für ein Gebiet, auf dem das Space Schöttl viel von Hans Kegel gelernt hat: «Er hat uns das sogenannte Spielmann-Handwerk beigebracht. Ihm verdanken wir das Rüstzeug, mit dem wir auch an Hochzeiten, Familienfesten und Firmenanlässen aufspielen und diese mit tanzbarer Musik begleiten konnten.»



*Das Appenzeller
Space Schöttl als
Trio mit Hans Kegel
(Foto: G. Kolb)*



*Hans Kegel, Jahr-
gang 1910, und
Ficht Tanner, Jahr-
gang 1952: Die
Spiel Freude steht
den beiden ins Ge-
sicht geschrieben
– und verbindet sie
über zwei Gene-
rationen hinweg
(Foto: R. Niederer)*





*Ficht Tanner und
Töbi Tobler als
«Space Schöttl»
vor der Sternwarte
in Szene gesetzt
(Foto: D. Höhn)*

Weit übers Appenzellerland hinaus

Nach seinem Start hat sich das Appenzeller Space Schöttli in kurzer Zeit weit herum einen Namen gemacht: Es trat in der ganzen Schweiz, in weiten Teilen Deutschlands und in ganz Österreich auf. In der Regel standen weit über hundert Termine pro Jahr in der Agenda – darunter Höhepunkte wie das Internationale Hackbrett-Festival in München.

Erwähnenswert sind zudem die zahlreichen gemeinsamen Konzerte mit dem Wiener Geigen-Gitarren-Duo «(Hermann) Fritz + Fritz (Gimplinger)» in den Jahren 1984 bis 1991. Erstmals stand man, rein zufällig, in Bremgarten miteinander auf der Bühne. Das Zusammentreffen der Appenzeller und der wienersisch-österreichischen Klangwelt mit Kaffeehaus-Musik, Klezmer und ungarischen Einflüssen kam beim Publikum derart gut an, dass daraus mehrere Tourneen durch Deutschland, Österreich und die Schweiz wurden. Zwischen den frühen 1980er-Jahren und 1991 trat das Space Schöttli – mit dem deutschen Saxofonisten und Klarinettenisten Bernd Schlott – ausserdem häufig auch als Trio auf.

Reichbefrachteter
Terminkalender:
Ein Auftritt folgt
dem andern – hier
im März 1990

1990	März	Mars	Marzo	Mars	1990
1	Dienstag				1
2	Freitag				2
3	Samstag				3
4	Sonntag				4
5	Montag				5
6	Dienstag				6
7	Mittwoch				7
8	Donnerstag				8
9	Freitag				9
10	Samstag				10
11	Sonntag				11
12	Montag				12
13	Dienstag				13
14	Mittwoch				14
15	Donnerstag				15
16	Freitag				16
17	Samstag				17
18	Sonntag				18
19	Montag				19
20	Dienstag				20
21	Mittwoch				21
22	Donnerstag				22
23	Freitag				23
24	Samstag				24
25	Sonntag				25
26	Montag				26
27	Dienstag				27
28	Mittwoch				28
29	Donnerstag				29
30	Freitag				30
31	Samstag				31

• Rundung Liederbücher
 • Aessata Harmona
 • Studio
 • Frankurt Nostradamus
 • Koblenz Gaby Kalkter
 • Wuppertal P. Fest-Wal
 • Bochum Jasek/Schmitt
 • Göttingen P. Fest-Wal
 • Ansbach Kaffeebude
 • Aalen
 • Zürich Kommedi
 • Bern Münster
 • Wila Schuelhaus/Eich
 • Schweiz Altes Faurer in N
 • Album
 • Freiburg Börs 1990
 • KALEN
 • Zürich Gussmeister
 • Bruno Jahn
 • Genossenschaftssippen
 • Rigi Dolder Verkauf
 • Schimmelplatz
 • Brauerei Stein
 • Robinson
 • cafe
 • Johann
 • Walde
 • bursstag

Man kann das Wasser für die Dörre nicht im Magen aufbewahren. (Ghoul)



«Schöttli live» im
Lauf der Zeit:
Vom Jazz Festival
Zürich 1982 bis
zum Konzert auf
der St. Petersinsel
1998



*Fototermin in
Trogen vor einer
Tournee als Sextett
(v. l.): Hermann
Fritz, Fritz Gimplin-
ger, Töbi Tobler,
Ficht Tanner,
Stephan Fässler,
Bernd Schlott*



*Bernd Schlott,
Fritz + Fritz*



Unzertrennlich: Ficht und sein Kontrabass

Nach 1999 verlegt Ficht den Schwerpunkt seines Schaffens klar aufs Zeichnen und Sticken. Der Kontrabass bleibt allerdings sein treuer Begleiter – die Minuten, eher Stunden, die der kreative Trogener fast jeden Tag spielend mit ihm verbringt, sind bis heute ein liebgewordenes Ritual, das aus seinem Leben nicht wegzudenken ist.

Ein ganz besonderes «Zusammenspiel» entwickelte sich ab 2012 mit der Perkussionistin Didine Stauffer. Sie sei, sagt Ficht, «die Einzige, mit der ich es stundenlang ‹klingen lassen› kann, ohne dass sie oder ich den Faden und damit den ‹Fluss› verlieren.» Das gilt für Fichts Spiel am Bass ebenso wie für seinen Gesang: «Die archaischen Klänge von Didines Trommeln harmonieren perfekt mit dem, was ich an Gefühlen und Gedanken mit meiner Stimme ausdrücken möchte.»



Didine Stauffer und Ficht Tanner im Festsaal des Honnerlagschen Palastes in Trogen (Foto: E. Thurnheer)

Gezeichnetes und Gesticktes

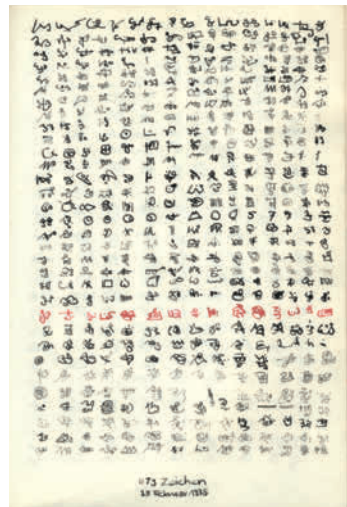
Wollte man Fichts erste Schritte als Zeichner beschreiben, liesse sich das nicht exakt, sondern nur mit einer Formulierung tun, die der Sache wenigstens andeutungs- und annäherungsweise gerecht wird: als sehr «private», nicht für aussenstehende Betrachter gedachte Versuche, sich mit der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt auseinanderzusetzen. Diese finden denn – folgerichtig – auch nahezu ausschliesslich in Skizzenbüchern statt. Zeichnen ist und bleibt in der Zeit zwischen 1974 und 1981 eine Rand-, Neben-, Freizeitbeschäftigung, der er sich oft gemeinsam mit seiner Frau Esther – selbst ebenfalls eine begabte Zeichnerin – widmet.

Ficht selbst bezeichnet seine künstlerischen Anfänge als «eher holprig». Er experimentiert, collagiert, am liebsten mit der Tuschkfeder, seltener auch mit Farbstiften und Wasserfarben. Häufig und gerne tut er das am Abend, «um sozusagen den vergangenen Tag aufzuräumen, das Fazit daraus zu ziehen und ihn in Ruhe abzuschliessen.» Meist ergänzt Ficht seine Zeichnungen mit teils poetischen, teils skurrilen, mal (selbst)ironischen, mal erklärenden Texten. Oft sind darin typographisch-kalligraphische Anklänge an seinen beruflichen Hintergrund als Schriftsetzer und an die Arbeiten von Fichts «Meister» Rudolf Mumprecht nicht zu übersehen.

Ficht Tanner, «Ich fresse mir die Figuren vom Kopf ...», 1978, Tusche, Skizzenheft, 23,4 x 14 cm



Ficht Tanner, «479 Zeichen», 1975, Tusche, Skizzenheft, 21 x 14,5 cm



Vom Strich zum Stich

1981, im Gründungsjahr des Space Schöttls, beginnt Ficht, sich mit den Möglichkeiten künstlerischer Gestaltung auf grossen Formaten zu befassen. Warum er dabei bald einmal auf die Idee kommt, das – statt malend mit Pinsel und Palette – stickend mit Nadel und Faden zu tun, hatte unter anderem durchaus praktische Gründe: «Ich traute mir die Geduld nicht zu, mich mit malerischen Techniken vertraut zu machen. Ausserdem waren mir Gemälde auf grossflächigen, aufgezogenen Leinwänden zu sperrig, um sie irgendwo zu lagern und zu Ausstellungen zu transportieren.»

Im Gegensatz dazu könne man grossformatige Tücher einfach zusammenlegen, dachte sich Ficht. Zudem faszinierte ihn, wie sich beim Sticken – der sonst gezeichnete Strich – «Stich für Stich aufs Tuch bringen und daran festmachen» liess.

Das eigene Werk(en) als Lehrmeister

Mit ein bisschen Herumfragen fand Ficht relativ schnell, was er suchte: die Occasion einer sogenannten Nach-Stickmaschine, mit der er sich an seine ersten Werke machte. Und zwischen diesen und dem, was später entstand, liegen Welten. «Nicht nur, aber auch weil ich immer wieder Lehrgeld bezahlte» – und das häufig auf eine schon beinahe amüsante Art und Weise, wie Ficht anhand von Beispielen erzählt: So stellte sich nach einiger Zeit heraus, dass die Nadeln, die man ihm mit der Maschine «angedreht» hatte, eigentlich viel zu dünn waren. Zudem entdeckte ein Elektriker nach etwa drei Jahren rein zufällig, dass der Maschinenmotor falsch herum gepolt war – worauf er diesen kurzerhand «umdrahtete». Ab da lief das Ganze dann deutlich runder als Ficht sich das vorher gewohnt war.

Natürlich perfektionierten sich im Lauf der Zeit auch Fichts handwerkliche Fertig- und Fähigkeiten. Vor allem, weil er – von Fehlschlägen unbeeindruckt – stetig von Neuem versuchte, zu erreichen, was er erreichen wollte, und sich so aneignete, was er brauchte, um seine Vorstellungen in gestickte Bilder umzusetzen.

Basis für Letztere sind übrigens weder Entwürfe noch konkrete Pläne, sondern allein persönliche Gedanken und Gefühle. Sie bilden – im wortwörtlichen Sinn – seinen Leitfaden, wenn Ficht jeweils an der Stickmaschine sitzt. Und das während Hunderten von Stunden, die es dauert, bis sich ein grossformatiges Werk soweit entwickelt hat, dass es – auch aus der Sicht seines «Schöpfers» – als vollendet gelten kann. Anders formuliert: Der Sticker liess und lässt seine Arbeiten «eigendynamisch» entstehen – oder wie er selbst es ausdrückt: «Ich wollte und musste mich jeden Tag überraschen lassen und am Abend einfach mal ansehen, was «es» gestickt hatte.» Daraus wiederum hat er stets Inspirationen und Anknüpfungspunkte für die Fortsetzung bezogen – ganz im Sinne eines Grund-Satzes, mit dem Ficht einmal den gemeinsamen Nenner seines künstlerischen und musikalischen Schaffens beschrieb:

«Zulassen, was aus dem eigenen Inneren an die Oberfläche will!»

*Ohne Titel
(erste Stickarbeit),
1981, 17 x 22 cm*





Ohne Titel
Ende 1990, mono-
chrome Stickerei in
Gelb, 80 x 80 cm



Ohne Titel
2003,
80 x 80 cm

Ohne Titel
2003,
70 x 60 cm



Ohne Titel
2004, Schnörkel-Stickerei in
Schwarz-Weiss,
53 x 45 cm





Ohne Titel
Winter
2005/2006,
173 x 237 cm



Ohne Titel
2007,
187 x 180 cm





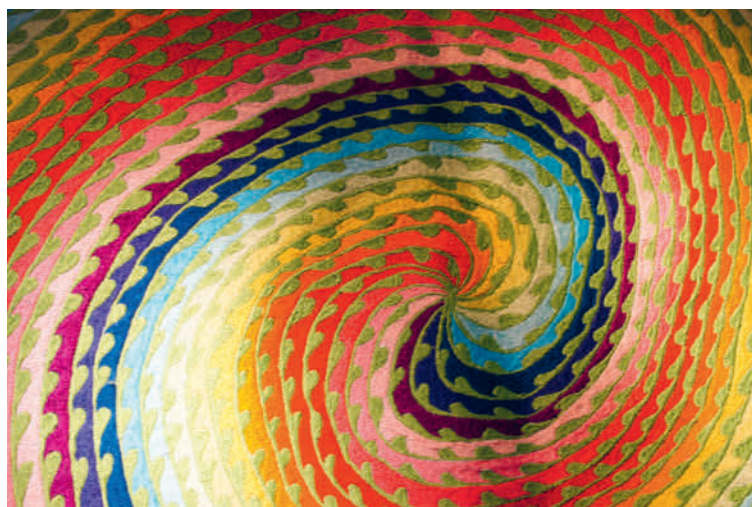
Ohne Titel
Herbst 2010,
110 x 228 cm



Ohne Titel
2011,
107 x 176 cm

*Aus der Nähe
betrachtet faszinie-
ren Ficht Tanners
Stickereien mit einer
Fülle filigraner
Details.*





Trogen als Lebensmittelpunkt

Der «Honnerlagsche Palast» in Trogen hat an Ficht Tanners Lebensgeschichte mindestens ebenso viel «mitgeschrieben» wie die beiden Kapitel «Musik» und «Kunst». Warum? Weil das historische Gebäude für Ficht ab 1984 zu weit mehr als einem Wohnhaus wird – nämlich zum Schauplatz sich wandelnder Lebens- und Arbeitsgemeinschaften.

«Erstbezüger» sind – nebst Ficht, seiner Partnerin Theres Hächler, ihrer gemeinsamen Tochter Maria und Pflege-tochter Anja – Töbi Tobler und Manager Yogi Birchler mit ihren Partnerinnen sowie Esther Rüdlinger, von der Ficht mittlerweile geschieden ist. Als Bewohner/innen sind sie Mitglieder der Genossenschaft, der das Haus bis heute gehört.

Kirchlindach, kurz vor der «Zügletä» nach Trogen (v. l.): Theres Hächler, Pflege-tochter Anja, Tochter Maria, Ficht Tanner



2010: Ficht Tanner, Tochter Maria und Lebenspartnerin Theres Hächler





Der Honnerlagsche Palast präsentiert sich heute wieder fast genau so wie ca. 1822 auf diesem Federquarell von Johann Ulrich Fitzl (Bild: wikipedia commons)

Mit anderen Worten: Man verstand sich als Kollektiv – und als solches widmete man sich auch gemeinsam der Renovierung des geschichtsträchtigen Baus von 1763: «Rund zwanzig Jahre dauerte es, alle Sünden früherer Umbauten rückgängig zu machen», von denen Ficht nur einige als «Müsterchen» erwähnt: Jede Menge Farbschichten auf Original-Türen, profilierten Türrahmen und Treppengeländern bis aufs Holz ablaugen und dann alles neu marmorieren. Alte Teppiche und Linoelbeläge entfernen und die ursprünglichen Stein- und Holzböden wieder auf Vordermann bringen. Wände abkratzen, von Tapeten und Aufputzleitungen befreien, anschliessend die Elektro-Installationen neu in den Mauern verlegen und das Ganze verputzen. Als unentbehrlicher Begleiter und Berater erwies sich dabei Erich Heimgartner aus Arbon, der Ficht und seine Mitbewohner als Experte für Stukkaturen, traditionelle Verputzmethoden und historische Farben unterstützte. Den Höhepunkt im wörtlichen Sinn bildete dann schliesslich – als Finale im Jahr 2004 – die Arbeit der Dachdecker.

Doch jetzt zurück zum Grüppchen, das ab 1984 die östliche Hälfte des Honnerlagschen Palastes bevölkerte. In ihm übernahm Manager Yogi Birchler während zehn Jahren das, was den beiden Musikern weniger lag: Er organisierte Auftritte – in einer Fülle, die letztlich eben auch den Lebensunterhalt der Hausgemeinschaft sicherte. Und wie jeder gute Manager wollte er «sein» Space Schöttl natürlich möglichst bekannt, vielleicht sogar berühmt machen. Beim Gedanken, dafür zum Beispiel

im Fernsehen auftreten zu müssen, war es Ficht allerdings nie ganz wohl – weil mit der entsprechenden «Prominenz» bekanntlich Begleiterscheinungen verbunden sein können, die seinem Naturell und seiner Bescheidenheit alles andere als entsprachen.

Von sich reden machte das Appenzeller Space Schöttl aber sowieso: An seinem Domizil in Trogen herrschte darum jahrelang ein reges Ein und Aus von Musikern, die sich von den «Klang-Collagen» des Duos hatten faszinieren lassen. Gekommen sind sie, wie Ficht sich erinnert, buchstäblich aus aller Welt: «Zu den Weitestgereisten gehörten sicher ein Trommler aus Bali und ein indischer Sitar-Spieler mit seinem ganzen Gefolge.» Wie alle Besucher waren sie jeweils sozusagen Gäste des ganzen Hauses. Da wurde gemeinsam gegessen, getrunken, gelacht, gefestet und – wie könnte es anders sein? – zu den Instrumenten gegriffen: In oft nächtelangen Jam-Sessions trafen dann musikalische Elemente und Stilrichtungen aus im wahrsten Sinne «vieler Herren Länder» aufeinander und zusammen.

So viel Nähe bei Leben und Arbeit hat natürlich zwei Seiten. Es verwundert also nicht, dass nahezu zwanzig Jahre enger musikalischer Zusammenarbeit und intensiver Konzerttätigkeit an Töbi Tobler und Ficht Tanner – trotz grossen Erfolgs – nicht ohne gewisse «Ermüdungserscheinungen» vorbeigehen: 1999 schicken die beiden ihr Space Schöttl deshalb in den Ruhestand und beginnen, sich anderen Projekten zu widmen.

*Der Honnerlag-
sche Palast diente
ab und an auch
als Studio – hier
für Aufnahmen
mit Hans Kegel im
Festsaal*



Ficht Tanner befasst sich ab dem Jahrtausendwechsel verstärkt und vertieft mit dem, was vorher eher «Nebensache» war – mit der künstlerischen Arbeit als Zeichner und, bald vorwiegend, als Sticker. Töbi Toblers Aktivitäten – und breitgefächerte Interessen – liegen weiterhin auf musikalischem Gebiet. Einen seiner Schritte in neue Richtungen tut er 2001 dann auch im durchaus wörtlich zu verstehenden Sinn: Er zieht aus dem Honnerlagschen Palast in Trogen aus und nach Wittenbach um. Das gemeinsame Musizieren einfach so ganz bleiben lassen können die zwei aber offensichtlich nicht: Zwischen 2009 und 2019 stehen sie – wenigstens ab und zu – doch wieder als Duo mit Hackbrett und Kontrabass auf der gleichen Bühne.

Chronik

- 19. Juni 1952** Urs «Ficht» Tanner wird in Trogen AR geboren.
- 1960 bis 1972** Umzug ins Rheintal, nach der Sekundarschule in Balgach lernt Ficht Schriftsetzer.
- 1972** Umzug nach Stuckishaus (Gemeinde Kirchlindach BE), wo er Töbi Tobler kennenlernt und mit ihm in einer Rockband zusammenspielt. Arbeit als Schriftsetzer.
- 1973 bis 1979** Ficht ist als Assistent des Zeichners und Malers Rudolf Mumprecht tätig, der ihn in die Kunstszene einführt. 1974 entstehen die ersten eigenen Zeichnungen.
- 1975** Heirat mit Esther Rüdlinger
- 1976** Bezug eines Hauses in Kirchlindach, in dem Esther eine Töpferei einrichten kann und Ficht ab und zu kleine Druckaufträge ausführt. Liebesbeziehung mit Theres Hächler, die im gleichen Dorf lebt. Ausstellungen mit Zeichnungen von Ficht in der Galerie Ringmauer Murten und im Kunstmuseum Bern.
- 1979** Ficht wird gleichzeitig mit Töbi Tobler Mitglied der «Schürmüli Musig».
- 1981** Das «Appenzeller Space Schöttl» wird gegründet. Ficht beginnt, mit Stickereien zu experimentieren. Therese Hächler und er werden Eltern von Tochter Maria.
- 1984** Rückkehr nach Trogen / Kauf des «Honnerlagschen Palastes», der fürs «Space Schöttl» beziehungsweise seine Mitglieder, ihre Partnerinnen und Kinder zum Arbeits- und Lebensraum wird.

- 1984 bis 1991** Zahlreiche gemeinsame Konzerte mit dem Appenzeller Geiger Hans Kegel und dem Wiener Geigen-Gitarren-Duo «Fritz + Fritz». Zur gleichen Zeit ergänzt der deutsche Saxofonist und Klarinettist Bernd Schlott das «Schöttl» bei vielen Auftritten zum Trio.
- 1999** Das «Appenzeller Space Schöttl» wird aufgelöst. Ficht widmet sich verstärkt dem Zeichnen und zunehmend dem Sticken.
- 2001** Vorerst letzter gemeinsamer Auftritt von Ficht Tanner und Töbi Tobler, der in diesem Jahr aus dem Honnerlagschen Palast auszieht.
- 2002 bis 2008** Ficht stellt seine Stickereien in Gurmels FR, Heiden AR, Zofingen AG, Schwarzenberg (Vorarlberg) und St. Gallen aus.
- 2009 bis 2019** Vereinzelte Auftritte mit Töbi Tobler.
- 2012** «Ficht Tanner – gestickte Gedanken»: Ausstellung und Retrospektive zum 60. Geburtstag im Museum im Lagerhaus, St. Gallen.
- nach 2012** weitere Ausstellungen unter anderem in Bern, Baden AG und Ligerz BE.
- ab 2014** Nach dem Jahr 2014 entstehen keine neuen Stickereien mehr, weil Ficht das langwierige Umsetzen und «Festmachen» seiner Gedanken in gestickten Mustern und Formen zunehmend weniger behagt. Was er sucht, sind Wege, «es aus mir heraus einfach fließen zu lassen». Und das ist mit Musik sehr viel unmittelbarer und spontaner möglich als mit – letztlich – statischen – Stickereien.



Mit Unterstützung der Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden.



Ficht Tanner - Musiker. Zeichner. Sticker.
Ausstellung vom 21. Februar 2021 bis 17. Oktober 2021
im Museum für Lebensgeschichten in Speicher